Das

Pferd für Knaben.

Ein

belehrendes und unterhaltendes

Bilderbuch

herausgegeben

von

Seyffert von Tennecker.

Erstes Heft.

Mit einem illuminirten und drey schwarzen Kupfern.

Leipzig 1802.

bei Theodor Seeger.

Vorrede.

Dieses kleine Bilderbuch war anfangs nur für den Kreis einiger meiner jungen Freunde und Verwandte bestimmt, jedoch ward ich durch meinen Herrn Verleger veranlaßt, dieses kleine Buch dem öffentlichen Drucke zu bestimmen und es einem größeren Zirkel zu widmen. In der Voraussetzung, daß diese meine Unterhaltungen mit den 10 bis 15jährigen Knaben einiger meiner Verwandten und Freunde auch im Allgemeinen für Knaben dieses Alters unterhaltend und belehrend seyn dürften, übergebe ich dieselben gegenwärtig der Jugend.

In wiefern der Zweck dieses kleinen Buchs wirklich erreicht werden dürfte, und in wiefern die Art der Mittheilung über die folgenden Gegenstände für die Jugend völlig entsprechend und faßlich genug seyn möchte, darüber kann und darf ich selbst freilich nicht entscheiden; mit Dank werde ich aber jeden belehrenden Fingerzeig sachverständiger Männer hierüber annehmen, und bei den folgenden Heften dieses Werkchens bestens benützen.

Von Zeit zu Zeit, so wie es nur immer meine zu gehäuften Geschäfte erlauben, erscheint ein Heft dieser Art, der meine jungen Freunde mit der Natur-

geschichte der Pferde, mit den Vorsichtigkeitsregeln bei ihrem Umgange, in so fern sie für Knaben dieses Alters anwendbar und nöthig sind, mit ihrem Dienst und dem Nutzen, den sie der menschlichen Gesellschaft auf so vielfache Art leisten, nach und nach bekannt machen soll. Um den letztern Zweck in einer größern Ausdehnung zu erreichen, werden einige Gelehrte diese Unterhaltungen mit einigen Erklärungen so mancher Geschäfte, wobei Pferde gebraucht werden, z. B. des Post- Maschinen- Fabrik- und Bergwerkwesens und dergl. begleiten. Einer meiner militärischen Freunde wird hiebei Gelegenheit nehmen, mir einige angenehme und faßliche Beiträge zu diesen Unterhaltungen zu liefern, insofern das Pferd und dessen Dienste für militärische Gegenstände interessant und wichtig sind.

Auf diese Art hoffe ich selbst, daß dieses Werk so manches Belehrende für Knaben enthalten dürfte, das ihnen, unter der Firma ihres Lieblings, des Pferdes, — denn bei welchem Knaben wäre es dieses Thier nicht? — vorgetragen und unterhaltend gesagt werden könnte.

Die Kupfer, die jeder Unterhaltung beigesellt werden, sollen stets so korrekt und der Natur so getreu als möglich geliefert werden.

Das Urtheil erfahrner und sachverständiger Männer über die ersten Hefte möge über diesen Versuch entscheiden, und es bestimmen, ob ich in der Herausgabe derselben fortfahren soll.

S. von Tennecker.

Einleitung.

Meine Zuneigung für gutartige Knaben, und die erwiederte Liebe, womit sich mehrere dieser jungen Freunde traulich an mich anschließen, verschafft mir in den Stunden meiner Erhohlung fast täglich das Vergnügen, mich von ihnen umgeben zu sehen. Bei den Knaben, die fast alle Liebhaber von Pferden und Reiten sind, und bei meinem Dienste, der sich ausschließlich auf die Beschäftigung mit diesen Thieren beziehet, kann es denn gar nicht fehlen, daß nicht unsere Unterhaltungen größtentheils das Pferd zum Gegenstande haben.

Mehrere dieser Unterhaltungen, die ich vorzüglich interessant und belehrend halte, theile ich in diesen Blättern einem größern Theile, als der kleine Zirkel meiner mich persönlich kennenden jungen Freunde ausmacht, mit, und wünsche nichts mehr, als daß dieser dieselben eben so gern lesen möge, als sie meine mich umgebenden kleinen Freunde gern erzählen hören.

Wenn ich die Letztern im Stalle selbst, auf der Reitbahn, in dem Institute der Roßarzneikunde, oder bei Spatziergängen in das Gestüt von Pferdemärkten, von Lagern und militärischen Evolutionen, genug, von allen möglichen Dienstleistungen des Pferdes unterhalten, und ihnen dieses der menschlichen Gesellschaft so nutzbare Thier in der Natur zeigen kann, muß ich bei meinen entfernten jungen Freunden freilich nur Kupfer wählen, die ihnen dieses Thier in seinen verschiedenen Lebensepochen, Lebensarten, Verrichtungen und dergleichen vorstellen. Indessen werde ich gewiß dafür sorgen, daß alles nach der Natur gezeichnet und in der korrektesten Art dargestellt werde; in so fern es nur immer möglich ist, Gegenstände dieser Art durch Kupferstiche zu versinnlichen.

Erste Unterhaltung.

(Siehe die Titelvignette.)

Als ich eines Abends von der Reitbahn zurückkehrte, kam mir mein kleiner zehnjähriger Neveu, wie gewöhnlich, mit dem Schwarme seiner Gespielen freudig entgegen gehüpft, indem er sogleich mit seinen jungen Freunden das bisherige Spiel mit Stecken- und Wiegenpferden verließ. „Erzähle uns doch wieder etwas von den Pferden, lieber Onkel," rief er mir entgegen, indem er sich schmeichelnd an mich anschmiegte. „Du weißt gewiß noch recht viel solche Geschichten, als Du uns immer den vergangenen Winter hindurch erzähltest," fuhr er fort. „Weißt Du noch, wie einmahl das Pferd den unvorsichtigen Knaben herabwarf, als er sich auf der Weide, ohne Sattel und Zaum, darauf setzte? — oder wie Du selbst als Knabe einmal ein Pferd neckteſt, und von ihm geschlagen wurdest? —"

Ich wollte ihn unterbrechen. „Bitte! bitte! lieber Onkel, — fuhr er schmeichelnd fort, — erzähle uns lieber die Geschichte, die in Deinen Büchern steht und wozu das schöne Kupfer gehört, auf welchem viele Pferde in einem Kreise herumstehen, und der Wolf kommt, der ein kleines Füllen von der Heerde stehlen will. Wie alsdann die alten Pferde die Füllen in die Mitte nehmen und sich durch Schlagen und Stampfen gegen den Wolf vertheidigen."

So ward ich von ihm und seiner sämmtlichen Spielgesellschaft an dem Arme und Reitrocke gefaßt, und, ohne daß ich ihren Bitten widerstehen konnte, nach der großen Linde in dem Gestüthof gezogen.

„Willst Du uns diese Geschichte nicht erzählen,— nahm mein Neveu das Wort wieder,— so erzähle uns die lustige Geschichte von Dir, wie Du noch als Knabe den Fuchs des Großvaters ritteſt, und damit unter eine Heerde Kühe kamſt, wo Du von dem Hirten mit den Kühen zugleich in das Dorf getrieben wurdeſt. Das war doch äußerſt spaßhaft. Oder nein, guter Onkel! erzähle uns lieber von den pohlniſchen Pferden, wie man ſie aus der Wildniß einfängt, und ſie in Heerden treibt.“

„Aber, lieber Fritz, — fiel ich ihm in das Wort, — wenn Du, Dich ſelbſt unaufhörlich unterbrechend, immer ſo fort ſprechen willſt, ſo kann ich ja nichts erzählen und auch nicht wiſſen, welche Erzählung ich Dir und Deinen jungen Freunden hier eigentlich mittheilen ſoll.“

Er ſchwieg betroffen ſtill. „Deine Bitten, fuhr ich gegen ihn fort, ſind nicht allein ſehr ungeſtüm, ſondern auch ſo unbeſtimmt und veränderlich, daß ich Dich für das erſtere erinnern muß, etwas beſcheidener zu ſeyn, und für das zweite, in allen Deinen Forderungen und Unternehmungen nicht zu viel auf einmahl zu begehren, oder anzufangen. Denke doch nur ſelbſt, wenn ich Euch von jeder Geſchichte, um deren Erzählung Du mich faſt in einem Oden gebeten haſt, nur ſo viel erzählte, als Du, bei der Bitte um ſie, mir Zeit zu der Mittheilung ſchenkteſt: welches Chaos von Erzählung würde daraus entſtehen?— Dieſes iſt der Fall bei allen Dingen, die man ohne Plan und Ordnung anfängt. Nie wird alsdann etwas Vollſtändiges und Ganzes daraus werden können. Dein lebhaftes Temperament macht es daher doppelt nothwendig, daß Du Dich daran gewöhneſt, nur immer mäßig und beſcheiden in Deinen Bitten und Forderungen zu ſeyn, und von allem, was Du unternimmſt, nur immer Eines erſt ganz auszuführen, bevor Du an dem Zweiten anfängſt.“

„Indeß bin ich ſehr gern erböthig, — fuhr ich fort, indem ich unter der großen Linde Platz nahm, — Euch etwas von den Pferden zu erzählen. Um Euch jedoch auch hierbei an Ordnung und Planmäßigkeit zu gewöhnen, möchte ich Euch nicht, ſo wie in dem vorigen Winter, wo Ihr noch jünger waret, und ich weniger zuſammenhängend mit Euch

sprechen konnte, bloße Bruchstücke, sondern vielmehr die Naturgeschichte dieses Thieres im Zusammenhange erzählen, und Euch zugleich auf seine vielfältigen der menschlichen Gesellschaft so nützlichen Dienstleistungen aufmerksam machen; wobei ich auch Gelegenheit nehmen werde, Euch mit den nöthigen Vorsichtigkeitsregeln in Hinsicht der Pferde bekannt zu machen, um Euch vor Schaden zu sichern."

„O das ist schön! — das ist allerliebst!" rief die ganze Gesellschaft, indem sich die Knaben mit gespannter Aufmerksamkeit um mich her in das Gras lagerten.

„Seht, lieben Kinder, — nahm ich das Wort wieder, — wenn man sich auch einem Geschäfte, wie zum Beispiele die Pferdekenntniß, Roßarznei- und Reitkunst ist, nicht ausschließlich und zu seiner Bestimmung widmen will: so muß man doch, wenn man das Pferd und diese Wissenschaften liebt und von ihnen sprechen will, es mit geordneten Begriffen, mit einer wenigstens oberflächlichen Kenntniß thun, wenn man sich nicht bei Männern, die diese Wissenschaften gründlich erlernt haben und davon Metier machen, lächerlich, ja, wenn man mit Anmaßung von diesen Kenntnissen spricht, die man doch gar nicht besitzt, verächtlich machen will. Da es nun so viele Liebhaber zu diesen Thieren und zu diesen Wissenschaften giebt, unter denen jedoch die wenigsten die dazu erforderlichen geordneten, nicht einmal oberflächlichen Kenntnisse besitzen, wenn sie sich auch bisweilen erlauben, mit einer Bestimmtheit darüber zu urtheilen, die nur Kennern zukommt: so giebt es über keine Wissenschaft mehr elende Schwätzer als über diese. Um Euch wenigstens nicht zu ähnlichen, für Männer von reellen Kenntnissen dieser Wissenschaft unausstehlichen Plauderern werden zu lassen, will ich Euch, wenn es meine Geschäfte erlauben, alle Abende etwas von diesen Thieren, von dem Umgange mit ihnen und von ihrer vielfältigen Dienstleistung erzählen. Ohne Euch deshalb zu Bereitern, Roßärzten und Stallmeistern zu bilden, werdet Ihr doch, wenn auch nicht wissenschaftlich, wenigstens vernünftig darüber sprechen und urtheilen lernen; was bei vielen Liebhabern der Pferde und dieser Wissenschaften so selten der Fall ist. Ich will daher mit der Naturgeschichte des Pferdes anfangen." —

„O ja, mit der Naturgeschichte," rief der ganze Kreis mit meinem kleinen Neffen zugleich, welcher Letztere vor Freuden in die Hände klatschte.

Jedoch in dem Augenblicke als ich meine Erzählung anfangen wollte, wurde ich von einem meiner Leute unterbrochen, der mich eiligst abrief, um einem kranken Pferde Hülfe zu leisten. „O weh!“ — erscholl wie aus einem Munde aus dem Zirkel meiner jungen Freunde. „Erzählst Du uns denn nicht noch zuvor etwas von der Naturgeschichte des Pferdes?“ fragte Fritz mit beklommenem Tone; jedoch ich erinnerte ihn, daß die Erfüllung von Pflichten ihrer und meiner Erholung vorgienge, und eilte an mein Geschäft.

Zweite Unterhaltung.

(Siehe das Titelkupfer No. I.)

Als ich mich an dem folgenden Abende mit meinen kleinen Lieblingen, auf unserm gewöhnlichen Erholungsplatze unter der Linde, gelagert hatte, hob ich meine Erzählung an:

„Das Pferd ist eines der schönsten und zugleich der nützlichsten Thiere. Betrachtet Ihr den Bau seiner Glieder, so findet Ihr bei den meisten das vollkommenste Verhältniß, das genaueste Ebenmaß. In seinem Feuer, in seiner Lebhaftigkeit erscheint es als ein Ideal von Schönheit, und ich glaube schwerlich, daß sich irgend ein Thier noch fände, dem man so allgemein, so uneingeschränkt den größten Anspruch auf Schönheit, Güte, Dauer, Nutzleistung und willige Befolgung unsers Willens zugestehen könnte, als dem Pferde. Seht da den schön gefleckten Hengst, der so eben in den Stall zurück geführt wird; (den ich Euch, meine kleinen Leser, in beigehendem Kupfer ganz nach der Natur gezeichnet liefere, um Euch ein besseres und richtigeres Bild von diesem schönen Thiere beizubringen, als Euch Eure monströsen Figuren in Euern A. B. C. Büchern beibrachten;) ist er nicht ein Inbegriff von Schönheit, Feuer, Lebhaftigkeit und zugleich auch Folgsamkeit? Ihr werdet erstaunen, wenn ich Euch in der Folge von dem mannichfaltigen Nutzen unterrichten werde, den das Pferd der menschlichen Gesellschaft leistet, wie es mit unverdrossener Bereitwilligkeit, Folgsamkeit und eifriger Thätigkeit, dem Menschen gegen sein, oft karg genug zugemessenes, Futter zu dienen, gleichsam zuvorkommt, unerschrocken allen Gefahren entgegen geht, und sich willig in dem Gewühle der Schlacht mit ihm in den fast

unvermeidlichen Tod stürzt. Von dem Augenblicke an, als es auf die Welt tritt, wenigstens ist dies schon bei den meisten in dieser Zeitepoche der Fall, ist es ein Sklave des Menschen, der es oft kümmerlich ernährt, mit einer Menge Dienstleistungen, für welche es noch keine Kräfte hat, belegt, und es so vor der Zeit alt, krank und gebrechlich macht."

„Unter jedem Himmelsstriche, in jedem Klima zu Hause, ist es für alle Bewohner unsrer Erde nutzbar. Zwar wird es von der Einwirkung der Luft, der Nahrung, der Temperatur und dergl. in seiner Gestalt, seinen Kräften, seiner ihm eigenen Lebhaftigkeit, seiner Gesundheit, Ausdauer, selbst seinem Temperamente, und, wenn ich das Wort von dem Menschen übertragen darf, in seinem, sonst im Allgemeinen gutmüthigen, Charakter abgeändert. Dieß ist auch der Grund von der Menge Verschiedenheiten, Gattungen und Arten, die wir bei diesen Thieren finden. Allein es verlangt doch nicht, wie so viele andere Thiere, ausschließlich einen kalten oder warmen Himmelsstrich zum Aufenthalte. In dem kältesten, so wie in dem wärmsten Lande gedeiht es unter guter Wartung und Pflege, und nur die allgemeine Einwirkung des verschiedenen Klimas, nach welcher in kalten Gegenden alle Geschöpfe des Thier- und Pflanzenreichs klein und unansehnlich, und in heißern größer und schöner werden, ändert auch das Pferd in seiner Form ab. So viele Abartungen und Gattungen, mit welchen allen ich Euch nach und nach bekannt machen werde, es daher unter den Pferden giebt, so entspringt ihre Verschiedenheit doch nur mehr von dem Klima ihrer Aufenthaltsörter, ihrem verschiedenen Futter und dergleichen, als von ganz verschiedenen Racen und deren Fortpflanzung."

„Die Nahrung des Pferdes ist äußerst einfach. Grünes oder gedörrtes Gras, von welchem es einen großen Theil von Kräutern sehr gern frißt, und Körner aller Art, als Hafer, Gerste, Waitzen, Korn, Reis, Mandeln und dergleichen sind seine gewöhnlichste und einzige Nahrung."

„Je, fressen denn die Pferde auch Korn, Gerste, Waitzen, Reis und sogar Mandeln?" — unterbrach mich Fritz. „Du giebst ja Deinen Pferden nichts als Hafer, lieber Onkel, und da ich überzeugt bin, daß Du es gewiß weißt, was ihnen gut und

schmackhaft ist, ich Dich aber niemals ihnen Reis oder Mandeln als Futter habe geben sehen, so habe ich geglaubt, sie fressen auch keine andern Körner."

„Da hast Du, mein guter Fritz, sehr unrichtig geschlossen," erwiederte ich. „Die Ueberzeugung, die Du von mir hast, nach welcher Du glaubst, daß ich so Manches von diesen Thieren, ihrer Abwartung, Pflege, Behandlung und dergleichen wisse, ist mir ein Beweis für Dein unumschränktes Zutrauen, von Deiner Liebe und Achtung, die Du für mich hegst: Allein Du würdest Dich sehr irren, wenn Du nicht auch glaubtest, daß es außer mir noch Männer gäbe, die dieses alles eben so und noch weit besser verstünden als ich, und daß das, was ich in dieser Hinsicht thue, zum Beispiel womit ich meine Pferde füttere, nicht noch besser und ihrer Natur angemessener seyn könnte. Daß ich, und mit mir die meisten Pferdebesitzer, wenn es ihre Verhältnisse nur immer erlauben, Hafer füttern, das kommt wohl theils daher, weil wir überzeugt sind, daß diese Nahrung, als die leicht verdaulichste, sich den Säften des thierischen Körpers am ehesten beimischen läßt und daher die nährendste sey; theils aber auch, weil diese Frucht in Deutschland und den angrenzenden Ländern die wohlfeilste ist. Denn denke Dir einmal, guter Fritz, wenn ich alle diese Pferde mit Mandeln oder Reis füttern wollte, wie kostspielig und nicht einmal zu bekommen ihr Unterhalt seyn würde! Indeß mit Korn, Gerste, Bohnen, Wicken, Waitzenschrot und dergleichen werden sehr viele Pferde gefüttert, die bei diesem Futter sehr gut gedeihen. In Asien soll man die Pferde mit gedörrten Fischen füttern, obgleich dieses nur ein Futter ist, das sie wohl mehr aus Mangel eines andern Futters, als aus Neigung fressen mögen. Fleisch frißt das Pferd nie; Eier ist das Einzige, was ich sie aus dem Thierreich habe fressen sehen."

„Das Pferd kann ein Alter von 30 bis 40 Jahren erreichen."

„Aber, lieber Onkel, Du bist nicht böse, daß ich Dich schon wieder unterbreche," fiel Fritz ein, „ich habe doch schon oft von Dir sagen gehört: Das ist ein altes 15jähriges Pferd; auch wüßte ich keines unter allen Deinen Pferden, welches nur so alt wäre, das doch im Vergleich mit 40 Jahren immer noch sehr jung seyn würde; ja, Du nennst den Schimmel des Herrn Amtmann Siegfried, den mir dieser immer zu halten

erlaubt, wenn er Dich auf der Reitbahn besucht, ein ganz altes Pferd; und doch erinnere ich mich, daß Du noch vergangen zu ihm sagtest, Du glaubtest nicht, daß er über 20 Jahr alt sey?"

„Du vergißt, mein lieber Fritz, antwortete ich, daß ich nur sagte, das Pferd kann ein Alter von 30 bis 40 Jahren erreichen, nicht, es erreicht es gewöhnlich. Ich selbst habe nur wenige von diesem Alter gesehen, weil unsere zu frühzeitige Anstrengung, unsere übertriebene Arbeit und Aufforderung ihrer Kräfte, unsere oft ganz fehlerhafte Behandlung, Wartung, Pflege und dergleichen sie vor der Zeit, die ihnen die Natur zu ihrer Lebensdauer bestimmt, alt und unbrauchbar machen, und im Gefolge dieser Gebrechen sie frühzeitig dem Tode zuführen."

„Das Abendessen ist bereit," rief die Köchin, und unsere Unterhaltung wurde für heute geschlossen.

Dritte Unterhaltung.

(Siehe das wilde Gestüte, Kupfertafel No. II.)

„Ein großer Theil der Pferde, — fuhr ich an dem folgenden Abende in meiner Erzählung fort, — wird in so genannten wilden Gestüten geboren und erzogen. Hier laufen sie, sich selbst überlassen, ohne Hirten und unbeschränkt durch irgend eine Einzäunung, Winter und Sommer hindurch, in Wäldern und Steppen (ein mehrere Meilen öd und unangebaut liegendes Stück Land) herum, ernähren sich von nichts als Gras, Kräutern, Baumlaub, Moos und dergleichen, das sie im Winter unter dem Schnee hervorscharren. In diesem Zustande gehören sie noch gar nicht zu unsern Hausthieren, denen unsere Pflege den Unterhalt reicht. Scheu und schüchtern fliehen sie, wie jedes Wild, bei dem Anblicke des Menschen, und müssen, gleich den übrigen wilden Thieren, nur durch List oder Gewalt in unsere Sklaverei gebracht werden.“

„Besonders ist es, daß sie sich selbst in gewisse Heerden, die gleichsam nur aus einer Familie bestehen, absondern, und daß diese immer vereinigt sich mit keinem andern Trupp, der nicht zu ihren Familienzirkel gehört, vermengen. Der rascheste Hengst dieser Pferdefamilie geht dann diesem Truppe jedesmal voraus, und führt ihn gleichsam an. Sobald sich ein Mensch oder irgend ein Geschöpf nähert, das er nicht ganz als unschädlich für sich und seine ihn begleitende Gesellschaft kennt, und von dem er etwas für seine Freiheit und sein Leben befürchten zu müssen glaubt, so macht die ganze Heerde Halt, und nur er, als der bravste, nähert sich unter wildem Schnauben dem zu fürchtenden Gegenstande und beobachtet ihn genauer. Mißtrauisch genug, hält er jede Bewegung

desselben für ein Unternehmen gegen sich und seine Heerde, und ergreift, ohne es weiter abzuwarten, mit seinem Gefolge die Flucht."

„Aber bei uns giebt es doch nicht wilde Gestüte, — unterbrach mich der furchtsamste meiner Zuhörer. — Ich gehe so manches mal allein nahe an den Wald, der jenseit des Berges liegt, und ich wüßte nicht, was ich vor Schreck machen würde, wenn eine Heerde solcher wilden Pferde auf mich zukäme?" —

„In dieser Hinsicht, mein guter Guido, — antwortete ich, — könntest Du immer ruhig nahe an und in den Wald gehen, wenn es Dir Deine guten Eltern nicht aus andern Gründen verboten hätten. Solche wilde Gestüte giebt es nur in unbebautern und unbewohnbarern Ländern, als die unsrigen sind, zum Beispiel in Rußland, Pohlen und dergleichen. Aber wenn Du auch dort einer solchen wilden Pferdegesellschaft begegnetest, so würdest Du von ihr nichts zu befürchten haben; denn eine einzige Bewegung Deiner Hand wäre im Stande, diese mißtrauischen und für ihre Freiheit so besorgten Thiere in die Flucht zu schlagen. Noch nie hat man ein Beispiel, daß Pferde, auch wenn sie ganz in der Wildniß lebten, dem Menschen oder irgend einem andern thierischen Geschöpfe nachtheilig wurden, es verfolgten oder gar tödteten. Immer genügsam mit dem, was ihnen die Natur an Gras und Kräutern zur Nahrung darbietet, verfolgen sie ihres Unterhaltes wegen keine andere Thiergattung, wohl aber werden sie von mehrern Thierarten, und vorzüglich von den Wölfen, verfolgt, verletzt und nicht selten gar getödtet."

„O nun kommt die Geschichte von dem Wolfe," riefen Alle einstimmig aus, und das Freudengeschrei wurde lauter, als ich das beifolgende Kupfer aus der Tasche zog.

„Der Wolf," fuhr ich fort, „ist der größte Feind der Pferde und ihnen im jugendlichen Alter äußerst gefährlich. Immer weiden daher die Füllen in der Mitte der Heerde, und wenn sie sich des Nachts lagern, so schließen die alten einen Kreis um sie. Hier habt Ihr eine sehr richtig gezeichnete nächtliche Scene dieser Art, die Euch die Fürsorge der Pferde für ihre Jungen sehr deutlich versinnlichet."

„Das Gestüt oder die Heerde hat einen Kreis formirt, so daß sie die Köpfe beisammen, die Füllen in ihrer Mitte und die Hinterschenkel in einen Zirkel zusammen gestellt haben, um sich auf diese Art gegen ihren ankommenden Feind zur Vertheidigung bereit zu halten. In dieser Stellung kann sich der Wolf ihnen nicht weiter nähern, wenn er nicht gefährlich geschlagen werden will. Ihr sehet hieraus, wie wohlthätig die Natur für die Erhaltung aller ihrer Geschöpfe sorgt, wie sie einem Jeden Waffen zu seiner Vertheidigung anwies, und ihm die Geschicklichkeit, sie zu gebrauchen, gab.“

Die beigehende Zeichnung dieser Scene gieng nun von Hand zu Hand, und wurde die Veranlassung, daß man mich auf diesen Abend der weitern Erzählung entließ.

Vierte Unterhaltung.

(Siehe die Kupfertafel No. III.)

„Aber, lieber Onkel," fragte Fritz an dem folgenden Abend, als wir uns wieder auf unserm gewöhnlichen Erholungsplatz gelagert hatten, „die Pferde, welche bei uns erzogen werden, bleiben ja nicht Tag und Nacht, Winter und Sommer auf der Weide; warum treibt man denn diese jeden Abend ein, und behält sie im Winter ganz im Stalle?" —

„Du hast vergessen, lieber Fritz, erwiederte ich, daß ich Dir schon gestern Abend sagte, diese Pferdezucht sey nur in den wenig bebauten und wenig bevölkerten Ländern anzutreffen. Bei uns, wo die Menge und der Fleiß der Menschen jedes Plätzchen Erde nutzbar zu machen gewußt hat, wo selbst die Wälder bebaut und als ein Garten wildwachsender Bäume zu betrachten sind, würde der Ertrag von solchen Gestüten gegen den Schaden und gegen die ungeheure Verwüstung, welche dieser wildlaufende Pferdetrupp auf unsern Feldern, Gärten, Wiesen und Wäldern anrichten würde, in keinem

Verhältnisse stehen. Nur in unbevölkerten, unbebauten Gegenden, wo gleichsam jeder Ertrag des Bodens überdies den wilden Thieren überlassen bleibt, können wilde Gestüte, bei einer guten Verwaltung des Staats, bis zu seiner größeren Bevölkerung bestehen. In den unsrigen nehmen schon zahme Gestüte, von deren Zucht ich Euch heute unterhalten will, fast zu viel Land hinweg, das besser und vortheilhafter benutzt werden könnte. „Was ist denn ein zahmes Gestüt? fragte die ganze Gesellschaft, ohne mich auf Fritzens Frage ausführlich antworten zu lassen. Da nun diese Beantwortung zum Theil mit in der Beantwortung der letztern Frage lag, so begann ich:

„Ein zahmes Gestüt ist eine künstliche Paarung der Pferde, wo sie in einem eingeschränkten Raume von den Menschen gepflegt und gehütet werden. Auf der Kupfertafel Num. 3. sehet Ihr ein solches Gestüt, wo die Mutterstuten mit ihren Füllen, unter der Aufsicht eines Hirten, in einem eingezäunten Gehege weiden. Der Raum, den ein solches Gestüt, eine solche zahme Erziehung der Pferde verlangt, ist weit beschränkter, als die Ländereien, welche ein wildes Gestüt zu seinem Unterhalte nöthig hat. Die Weiden sind in verschiedene Abtheilungen und in mehrere Gehege eingetheilt. Wenn das eine ausgefressen ist, so bringt man die Pferde in ein anderes. Während dieser Zeit wächst das Gras in der erstern wieder. Außer dieser ökonomischen Eintheilung würde mehr Futter von den Thieren bei dem steten Herumlaufen zertreten, als gefressen werden. Die Hengste kommen gar nicht mit auf die Weide, sondern werden im Stalle unterhalten; die Stuten nebst den Füllen werden aber jeden Morgen aus- und jeden Abend wieder eingetrieben, und wenn die Füllen heranwachsen, alsdann werden sie von den Müttern geschieden, nach ihrem Geschlechte in besonderen Gehegen gehütet, und im Winter wird das ganze Gestüt in Ställen ernähret.

„O so ein zahmes Gestüt möcht' ich sehen," riefen fast alle einstimmig. „Kann man denn wirklich so nahe zu der Mutter und dem Füllen gehen, und ihnen Brod zu fressen geben, wie der Mann hier auf der Kupfertafel thut?"

„O ja, erwiederte ich, man kann dieses und noch mehr, man kann die Mutter und mit ihr das Füllen durch Liebkosungen, und indem man ihnen immer etwas Brod zu fressen giebt, so gewöhnen, daß sie uns nachlaufen, ja so gar bis in eine auf der Erde befindliche Stube kommen, und das Brod vom Tische fressen. „O das ist herrlich! das ist schön!“ riefen Alle. „Führe uns doch ja recht bald in ein solches Gestüte; wir wollen alle Stuten und Füllen mit Brode so zahm gewöhnen.“

„Wenn Ihr durch Fleiß und Artigkeit Euch diese Freude zu verdienen sucht, so wollen wir sehen.“ — „O das wollen wir gewiß!“ riefen alle einstimmig. — „Nun so werde ich Euch auch ein solches Gestüte in der Natur zu zeigen suchen, wie Ihr es hier nur im Kupfer seht.“

„Sobald die Füllen das Pferdealter erreicht haben, fuhr ich fort, welches im fünften Jahre geschieht, so werden sie zu ihrer Bestimmung in den Marställen der Fürsten, zum Privatgebrauche oder zu Militärpferden, abgerichtet.“

„Aber warum, — fragte mich Einer dieser jungen Freunde, — läßt man denn diese Pferde nicht auch die Nacht und den Winter über in ihren Gehegen hüten?“ — „Ach ja, guter Onkel, fiel Fritz ein, darauf bist Du mir auch noch von vorhin die Antwort schuldig.“

„Da ihre Nahrung durch den engen Raum ihrer Weideplätze ziemlich beschränkt ist, antwortete ich, so treibt man sie vorzüglich deswegen des Nachts mit ein, um ihnen etwas hartes Futter, als Hafer, Schrot und dergleichen, oder wenigstens etwas Heu zu ihrem Unterhalte geben zu können. Während des Winters würden sie aber auf diesem eingeschränkten Raume verhungern müssen; wenn zumahl bei dem Gestüte nicht auch Weideplätze im Walde wären, wo sie sich unter dem Schnee wenigstens Moos hervor-

suchen, und dieses nebst der Rinde von Bäumen, wie das Wild, fressen könnten, durch welches letztere den Holzungen vieler Schaden geschehen müßte. Doch giebt es an manchen Orten noch solche Gestüte, die man halbwilde nennt, wo die Stuten und Füllen Tag und Nacht im Freien bleiben, auch des Winters auf den hier sehr weitläuftigen Triften gelassen, und nur, so wie das Wild, mit Heu unterhalten werden, welches man ihnen an gewissen Oertern dieser großen Weideplätze reicht. Die Hengste füttert man aber auch hier in dem Stalle. Bei der zunehmenden Bevölkerung und der Kultur des Bodens und des Holzes, für welche diese Gestüte vorzüglich schädlich sind, werden jedoch jetzt dergleichen halbwilde Gestüte immer seltener, und ich weiß nur noch sehr wenige, die auf diese Art unterhalten werden."

„Das freut mich, rief Guido, denn es ist doch unbarmherzig, diese armen Thiere Tag und Nacht, Winter und Sommer, in jeder Witterung, und ohne allen Schutz vor der Kälte, in Hitze und Regen im Freien zu lassen." — „Wenn freilich die Thiere so empfindlich für diese Eindrücke wären, wenn sie bei ihnen dasselbe Uebelbefinden veranlaßten, wie bei Dir, lieber Guido, — erwiederte ich, — so wäre Deine Beklagung der Pferde, die nur immer im Freien leben müssen, noch gerechter. Allein Du vergißt, daß alle diese Thiere zur Freiheit, nicht aber zu unserer Sklaverei in den Ställen sind geschaffen worden, und daß sie überhaupt nicht da sind, um uns zu dienen, sondern um für sich glücklich zu seyn. Deshalb haben sie auch härtere Körper und eine dauerhaftere Gesundheit erhalten, damit sie die Einwirkung des verschiedenen Klima's, und alles Unangenehme des Lebens in der freien Natur ohne Beschwerde ertragen können. Auch lehrt sie ihr Instinkt oder Naturtrieb, sich in etwas für die Stürme in der Natur zu schützen. So schützen sich z. B. die Pferde, die in wilden und halbwilden Gestüten erzogen werden, eben so wie andere wilde Thiere, gegen die stürmische Witterung dadurch, daß sie sich hinter dicke Sträuche, unter stark belaubte Bäume, hinter Felsen, Berge und dergleichen verbergen. Um ihnen daher auch in zahmen Gestüten einen ähnlichen Schutz für die harte Witterung zu verschaffen, hat man Unterstandshütten, (Schuppen) die nur mit einem Dach, höchstens noch mit zwei bis drei Wänden

versehen sind, gebaut, wohin sich die Thiere bei zu großer Hitze oder bei dem Regenwetter flüchten.“

„Ach, das sind solche Unterstandshütten, sagte Fritz, wovon Du mir einmal ein Kupfer gezeigt hast.“ — „Ganz recht, erwiederte ich, ich will Euch insgesammt künftig dieses Kupfer zeigen, aber für diesen Abend muß ich meine Unterhaltung schließen.“

Fünfte Unterhaltung.

(Siehe die Kupfertafel No. IV.)

„Onkel erzählt uns heute vom Reiten der Pferde," rief Fritz seinen Spielcammeraden zu, als er, das beigehende Kupfer in der Hand, sich mit mir unter unsere Linde lagerte. „Seht Ihr, fuhr er fort, indem er ihnen das Kupfer zeigte, so werden sie geritten." „Du bist sehr voreilig, mein guter Fritz, fiel ich ihm ein, und in dem Ausspruch über den Zweck dieser Darstellung sehr anmaslich. Ehe ich Euch vom Reiten und von der Abrichtung der Pferde zu dieser Bestimmung etwas erzähle, muß ich Euch zuvor mit der Art bekannt machen, wie man sie aus der Wildniß einfängt, und unserer Sklaverei unterordnet. Der Zeichenmeister hat diese sehr wichtige und bemerkenswerthe Epoche auch übersprungen, und mir in diesem beigehenden Kupfer nur die Darstellung überschickt, wie man sie heerdenweise zu ihrer Bestimmung, gewöhnlich zu dem militärischen Dienste, mehrere hundert Meilen weit treibt. Vom Reiten und von der Abrichtung der Pferde zu diesem Dienst hat er uns auf dieser Kupfertafel, wie Du so voreilig glaubtest, noch nichts dargestellt."

„Kann man denn diese wilden Pferde in Heerden treiben? fragte der Eine; „laufen sie denn nicht davon?" fragte ein Anderer meiner Zuhörer; „und thun sie denn Niemanden etwas, da sie so frei laufen?" fragte Guido mit Beiden zugleich. „Keines von allen, erwiederte ich. Gewohnt, in Heerden (in Trupps) mit einander die Wälder und Triften zu durchstreichen, verlassen sie auch jetzt unter der Leitung des Menschen

einander nicht. Ohne sich nur einige Schritte von der Heerde zu entfernen, folgen sie willig und zahm dem ganzen Trupp, der von Pferden ihrer Race (ihrer Familie, ihrer Abkunft) angeführt wird; noch weniger entfernen sie sich von der Heerde, um irgend ein Geschöpf zu verletzen, oder nur zu beleidigen, welches überdies, wie ich Euch schon gesagt habe, gar nicht in dem Charakter des Pferdes liegt, das nur, um seine Freiheit zu vertheidigen, nicht aber, ohne diese beschränkt zu sehen, irgend Jemanden verletzt."

„Ihr sehet hier auf der vierten Kupfertafel eine Heerde pohlnischer Pferde, die in wilden Gestüten, wie in Pohlen die Pferdezucht betrieben wird, erzogen, aus der Wildniß eingefangen wurden, und jetzt zu irgend einer Bestimmung, zum Beispiel zum Militärdienste, in fremde, von Pohlen mehr oder weniger entfernt liegende, Länder getrieben werden. Voraus reitet auf einem schon etwas thätigen und reitbar gemachten Pferde der pohlnische Lieferant. An der Seite und hintennach reiten seine Knechte; ohne sich von einander zu entfernen, folgt die Heerde. So groß auch ihre Tagemärsche sind, so werden sie mit nichts als mit Gras, das man sie des Nachts oder in den Mittagsstunden abweiden läßt, oder, wo man dieses nicht kann und darf, mit etwas Heu ernährt. Auf diese Art werden sie bis zu dem Ort ihrer Bestimmung gebracht, wo man sie in große Schuppen oder Ställe einsperrt, und sie abermals mit Stricken, die man ihnen um den Hals wirft, und womit man sie niederdrosselt, eingefangen. Hiervon will ich Euch in dem folgenden Hefte dieser Unterhaltungen eine nach der Natur kopirte Darstellung zeigen."

„O nur recht bald, recht bald," riefen alle einstimmig. „Ich werde Euern Wunsch sehr gern befriedigen, erwiederte ich ihnen, wenn anders meine jungen Leser diesen Wunsch mit Euch theilen, und wenn mich das Urtheil erfahrener Erzieher zu der Fortsetzung dieser Unterhaltungen aufmuntert."